

A close-up portrait of a man with dark hair and a beard, looking directly at the camera with a slight smile. The background is a dark, muted green.

**JAD
TURJMAN
WENN
DER
JASMIN
WURZELN
SCHLÄGT**

**WIE ICH
GELERNT
HABE,
DIE
HEIMAT
IN MIR ZU
FINDEN**

Jad Turjman

Wenn der Jasmin Wurzeln schlägt

Wie ich gelernt habe, die Heimat in mir zu finden

Residenz Verlag

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

www.residenzverlag.com

© 2022 Residenz Verlag GmbH
Salzburg - Wien

Alle Urheber- und Leistungsschutzrechte vorbehalten.
Keine unerlaubte Vervielfältigung!

Umschlaggestaltung: buero8 / Thomas Kussin
Grafische Gestaltung / Satz: Lanz, Wien
Lektorat: Christine Dobretsberger

ISBN ePub:
978 3 7017 4684 2

ISBN Printausgabe:
978 3 7017 3561 7

Inhalt

Kurze editorische Notiz über das Unbegreifliche
Claudia Romeder

Der Jasmin ist fortgegangen
Karim El-Gawhary

Prolog

**Österreich ist ein wunderschönes Land. Du wirst
schnell Freunde finden**

Asackerla
Männer dürfen keine Schwäche zeigen
Österreich ohne Alkohol?!

Der Eichenbaum, der Arabisch spricht

Angst ist der treueste Freund des Fremden
Jalal

Das Leben ist zu kurz, um Deutsch zu lernen

Die Wüste ist die Musik der Stille
Mediterrane Küche, ein Zaubermittel
Ein Basar, aber mit einem Dach

Ich wäre gerne ein Hund in Österreich

First World Problems
Zimmer Nummer sechs

Österreichs bestintegriertes Landei

Integration ist Humbug
Fremdheit wertschätzen lernen
Einander näherkommen
Zugehörigkeit ist das Gegenteil von Anpassung
Das Integrationsparadoxon
Sich djihadieren

Eine sprachliche Flucht

Ich bin fremdgegangen
Mehrsprachigkeit ist ein Schatz

Das dunkle Loch des Traumas

Traumawachstum
Neuverhandeln
Transgenerationale Traumata
Erinnerungslöschung

»Was wäre gewesen, wenn?«

Universum in meinem Inneren
Wandern nach innen
Denk an das Volk der Zelte
Salam

Anmerkungen

Literaturangaben

»Für seine Gefühle und Schwächen eintreten können ...«
Jad Turjman (1989–2022): Ein Nachruf statt eines Nachworts

Vladimir Vertlib

Kurze editorische Notiz über das Unbegreifliche

Das Unglück kam plötzlich, für uns alle überraschend, auch für Jad Turjman selbst. Kurz vor Drucklegung dieses Buches ist unser Autor verstorben. Es ist und bleibt unbegreiflich. Ich habe noch seine letzten Mails mit Korrekturvorschlägen in meinem Account. Sein Tod löste auch bei mir einen Schock aus. Ich lernte Jad als einen jungen Mann kennen, der das Selbstbewusstsein und das Talent besaß, für all seine traumatischen Erlebnisse Worte zu finden und daraus eine vielschichtige Erzählung zu machen, auf die sich Menschen gerne einließen. Er hatte die Energie und die Herzensgröße, sich selbst und anderen jungen Menschen mit ähnlichen Erfahrungen zu helfen. Durch seinen lakonischen Humor und seine Gabe, zwischen Distanz und Empathie zu balancieren, ermöglichte er vielen Leser:innen, sich mit Themen auseinanderzusetzen, die wirklich wehtun: Krieg, Folter, Flucht, und den Schwierigkeiten, ein neues Leben in der Fremde zu beginnen.

Jad hatte schon sein erstes Buch »Wenn der Jasmin auswandert – Die Geschichte meiner Flucht« auf Deutsch geschrieben, und er schuf mit dieser neu erlernten Sprache jenen Abstand zu seinen allerpersönlichsten Erlebnissen, den er benötigte, um davon erzählen zu können. »Wenn der Jasmin Wurzeln schlägt – Wie ich gelernt habe, die Heimat in mir zu finden« schließt inhaltlich an das erste Buch an. Er beschreibt die Geschehnisse nach seiner Ankunft in Österreich und erzählt, wie es ihm weiter erging. Eine Möglichkeit, zu sich selbst zu finden, war für ihn das

Wandern in den Bergen. Das ist aus heutiger Sicht die wohl schmerzlichste Passage in diesem Buch, denn er verstarb bei einem Bergunglück. Wir haben beschlossen, diese Textstellen aus Gründen der Authentizität zu belassen. Wandern war tatsächlich ein wichtiges Mittel für ihn, seine innere Heimat zu fühlen. Dieses Buch ist als sein Vermächtnis zu lesen. Jad schrieb, um sich Gehör und eine Stimme zu verschaffen. Wir sollten ihm in diesem, seinem letzten Buch auch zuhören.

Der Verlust sitzt tief und er fehlt. Er fehlt seiner Familie, seinen Freund:innen, allen Leser:innen und natürlich auch mir, die ihn von Beginn seines Schreibens an begleiten und an seinem Leben teilhaben durfte.

Es ist und bleibt unbegreiflich.

Claudia Romeder

Der Jasmin ist fortgegangen

Der Autor Jad Turjman ist nicht mehr, wird nie wieder schreiben. Der Mensch Jad Turjman ist nicht mehr, wird nie wieder Flüchtling sein, wird nie wieder Ski fahren, wird nie wieder als Stand-up-Comedian, als »Flüchtling Ihres Vertrauens« auf der Bühne stehen, wird nie wieder als der gut integrierte Syrer mit österreichischem Pass auftreten.

Jad Turjman ist am 29. Juli 2022 bei einer Bergwanderung in den Bayerischen Alpen tödlich verunglückt. Er war allein unterwegs, kam vom Weg ab und rutschte im Dunkeln und im Regen auf einem Steilhang aus, wenige Wochen vor Erscheinen dieses Buches.

Deshalb soll es in diesem Vorwort nicht um sein Buch gehen, sondern um ihn selbst, diesen syrischen Hansdampf in allen Gassen, der nach seiner Flucht aus Damaskus 2015 zufällig in Österreich landete. Damals ahnte noch niemand, was für eine Bereicherung dieser junge Flüchtling für das Land sein würde: Österreich, Salzburg, seine Freunde, sie alle haben ein Stück Reichtum verloren, das ihnen vor sieben Jahren zufällig geschenkt wurde, weil jemand in seiner ursprünglichen Heimat keinen Platz mehr hatte.

Ich hatte das Glück, seinen Weg zu kreuzen, erstmals im November 2018, als wir zu einer Schülerfortbildung im Land Salzburg eingeladen waren. Ich sollte erzählen, warum Menschen flüchten. Er berichtete in schon damals unglaublich gutem Deutsch von seiner Flucht. Mich beeindruckte, wie intensiv, wie emphatisch, wie sensibel und gleichzeitig klar er das tat und wie sehr ihm die Schüler an den Lippen hingen. Ich hatte keinen Zweifel, dass dieser junge Syrer in Österreich noch über Salzburg hinaus prominent werden würde. Diese Begegnung war der

Beginn einer Freundschaft. Bei einem längeren Gespräch in einem Gasthaus namens »Alter Fuchs« in Salzburg, erzählte er mir, dass er gerade an seinem ersten Buch arbeite. Es trug den Titel: »Wenn der Jasmin auswandert: Die Geschichte meiner Flucht«. Nur drei Jahre nach seiner Ankunft schrieb er ein Buch auf Deutsch. Darin wurde nicht *über* Flüchtlinge gesprochen, sondern einer von ihnen ergriff selbst das Wort. Nachdem wir unser Schnitzel zu Ende gegessen hatten, bot ich Jad spontan an, das Vorwort für sein Buch zu schreiben. Später traten wir gemeinsam auf, etwa bei der Erstpräsentation seines Buches.

Das war, bevor er zwei weitere Bücher schrieb, bevor er als Stand-up-Comedian auf der Bühne stand, bevor er allen möglichen österreichischen Zeitungen Interviews gab oder für sie Gastbeiträge schrieb, bevor er im ORF-»Kulturmontag« porträtiert wurde. Jad hatte in Österreich in so wenigen Jahren so viel angepackt. Er war nicht zu bremsen.

Wir hielten Kontakt, trafen uns gelegentlich in Österreich, meist aber schickten wir uns Nachrichten über unsere Handys, er in Salzburg, ich in Kairo. Auf diesem Weg hat er mit mir seine tiefen Gedanken und seine verrückten Ideen ausgetauscht. Dieser Austausch ermöglicht vielleicht einen Blick in das Innere dieses komplexen Menschen.

Es begann mit dem Antwortschreiben der österreichischen Botschaft in Beirut, das er mir wütend übermittelte. Er hatte die verwegene Idee gehabt, dass seine in Damaskus lebende Mutter der Präsentation seines ersten Buches in Österreich beiwohnen könnte. Ein Anliegen, das die österreichischen Behörden als »un glaublich« einstufen. Der Antrag wurde abgelehnt.

Kurz darauf, im Januar 2019, schickte er mir ein Video von seinem ersten, recht passablen Versuch, Schi zufahren. Dann folgte ein Selfie von ihm in einem österreichischen Zug. Das Entscheidende an dem Foto war der Mann hinter ihm, der eine bekannte kleinformatische Zeitung aufgeschlagen hatte mit der Schlagzeile: »Asylbewerber kam mit dem Messer ins Amt«. Jad selbst blickte unbeteiligt in die Kamera. Dazu schrieb er mir wie so oft in Form einer kleinen Geschichte:

»Herr Flüchtling hat die belästigt, jene erstochen und das geklaut«, lese ich in der Zeitung. Aber warum hat der Täter da denselben Namen wie ich? Ich fühle mich verdächtig und laufe schnell zum Amt der Namen. Die Frau am Schalter fragt: »Wie kann ich Ihnen helfen, Herr Flüchtling?« Ich lasse meinen Kopf hängen ... »Ich will meinen Namen zu »Herr Mensch« ändern«.

Oft schickte er mir seine Zeitungsinterviews mit der Frage, wie er sich darin geschlagen habe. Er wurde mit jedem Monat besser. »Du bist inzwischen ein richtiger Profi, der so viele wichtige Dinge zu sagen hat«, antwortete ich ihm. Er schickte mir ein Foto von sich. Darauf trägt er ein weißes T-Shirt mit der Aufschrift: »Herr Flüchtling«. Und fragte: »Gefällt es dir, mein Freund?« Es ärgerte ihn immer wieder, wenn er nur in der Kategorie »Flüchtling« wahrgenommen wurde.

Im Oktober 2019 fragte ich ihn, wie es ihm gehe. Seine Antwort war typisch: »Wunderbar, ich habe ziemlich viele Lesungen und im März starte ich an der Uni Wien einen Lehrgang über Migrationsmanagement.« Seine Energie kannte keine Grenzen.

Aber er philosophierte auch über seinen Erfolg: »Du bist jetzt eine kleine Berühmtheit und kein Flüchtling mehr«, zitierte er einen Fernsehredakteur. »Die Frage bedrückte mich. Ich will mich nicht von den Menschen abheben, die

dasselbe Schicksal mit mir teilen und die dafür deklassiert werden.«

Manche seiner Botschaften unterzeichnete er mit »Al-Hamdullilah - Gott sein Dank, alles ist gut - mein Bruder«. Oft blinkte auch ein Stück Heimweh auf meinem Handy auf. Ein Video: Jad schneidet in Mattsee, dem kleinen Dorf in der Nähe Salzburgs, in dem er lebte, eine selbstgemachte Kunafa, eine typische syrische Süßigkeit, an. Diesmal lächelt er etwas traurig in die Kamera. Kurz darauf schickte er ein Video seines Bruders aus Damaskus. Der hatte einfach den einstigen Weg Jads von seiner damaligen Familienwohnung zu seinem Arbeitsplatz gefilmt und ihm geschickt. Jad muss sich dieses Video oft angesehen haben. »An jeder dieser Ecken auf diesem Weg lebt eine Erinnerung«, schrieb er dazu.

Einmal fragte er mich, welchen Titel er seinem neuen Stand-up-Comedy-Programm geben solle. »Deutschunterricht für Einheimische« oder »Kulturschock des Grauens«? Am Ende wählte er den ebenfalls vom ihm vorgeschlagenen »Flüchtling Ihres Vertrauens«. Dann schickte er eine wunderbare Szene aus seinem Programm. »Um Klartext zu reden«, sagt er, während er da im weißen Hemd mit Mikrofon in der Hand ganz allein auf der Bühne steht, »ich bin nicht gekommen, weil es Krieg, Bombardierungen und Verfolgung gab. Das kann doch jeder. Ich bin geflüchtet, damit ich den Österreichern die Arbeit wegnehme.« Das Publikum lachte.

Auch sein zweites Buch hat er mir angekündigt. Dieses sei ein Roman, rein fiktiv, mit dem Titel »Der Geruch der Seele«. Es sei keine Fortsetzung seines ersten Buches. Es gehe um Liebe und Terror in Zeiten des Krieges, erklärte er mir. Da hatte er schon längst einen weiteren Plan. »Wenn ich mit diesem Roman fertig bin, beginne ich mit der Fortsetzung meines ersten Buches.« Einen Titel dafür hatte

er auch schon: »Wenn der Jasmin eine neue Heimat findet.« Daraus wurde schließlich dieses Buch, mit dem Titel »Wenn der Jasmin Wurzeln schlägt«. Jads Schreibwut war nicht zu bremsen.

Bald danach schickte er mir eine Kolumne, die in einem österreichischen Magazin erschienen war. »In meiner neuen Umgebung habe ich mehr zu mir selbst gefunden und mich besser kennengelernt«, schreibt er dort. »Ich habe das Privileg, von zwei verschiedenen Kulturen zu profitieren. Denn genau diese Unterschiede machen das Leben bunt und bereichernd. Je mehr Menschen ich kennenlerne, die anders sind als ich, umso schärfer wird mein Blick auf die Wirklichkeit.« Wie immer brillant, hatte er einfach kurz mal auch meine eigene Wirklichkeit zusammengefasst und die so vieler anderer, die unter dem Unwort »mit Migrationshintergrund« zusammengefasst werden.

Im Februar 2021 schickte er mir ein Video, das ihn beim Langlaufen durch einen verschneiten Wald zeigt. Sein Kommentar dazu: »Schifahren ist abgehakt, her mit der Staatsbürgerschaft.« Vier Monate später schickte er die eingescannte Urkunde von der Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft mit dem für ihn so typischen ironischen Zusatz: »Ich habe die österreichische Staatsbürgerschaft entwertet.«

Jad wäre nicht Jad gewesen, wenn er dazu nicht auch gleich einen Artikel im »Biber« - dem »Magazin für neue Österreicher« - geschrieben hätte, mit dem Titel: »Ich bin jetzt Österreicher! Aber mit schlechtem Gewissen«. Er wisse nicht, wie er sich als Österreicher fühlen solle. Er sei immer noch derselbe Mensch, aber er habe Schuldgefühle gegenüber anderen, die die Staatsbürgerschaft viel notwendiger bräuchten, aber nicht bekämen. Er listete dann solche Fälle auf. Am Ende des Beitrags setzte er sich

kritisch mit einem Kommentar des »Herrn Bundeskanzlers« auseinander, der die Erleichterung des Zugangs zur Staatsbürgerschaft damals als »Entwertung« beschrieben hatte. Auch als Österreicher war Jad nicht zu bremsen.

Einer seiner letzten Texte, die er mir schickte, kam zum Muttertag 2022, er war in der »Presse« in Wien veröffentlicht worden. Er leitete ihn ein mit: »Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, Ihre Mutter sehen können und Kontakt zu ihr haben, gratulieren Sie ihr auch von mir zum Muttertag und genießen Sie den Augenblick.« Denn er konnte seine Mutter nicht sehen. Er hatte, schon als Österreicher, an Weihnachten zuvor noch einmal einen Versuch gestartet, sie einzuladen. »Nach dem Marathonlauf des Dokumente-Sammelns, Formulare-Ausfüllens, Urkunden-Nachreichens, und nachdem vielen Geld gezahlt worden war, wurde der Antrag abgelehnt«, schrieb er. Die trockene Begründung der Ablehnung: »Die vorgelegten Informationen über den Zweck und die Bedingungen des geplanten Aufenthalts waren nicht glaubhaft. Es bestehen begründete Zweifel an ihrer Absicht, vor Ablauf des Visums aus dem Hoheitsgebiet der Mitgliedstaaten auszureisen.« Noch perfider: Da seine Mutter nach einem Schlaganfall noch leicht hinkte, wurde ihr unterstellt, dass sie sich nur in Österreich medizinisch behandeln lassen wolle.

Er zitierte auch seine Mutter mit einem arabischen Sprichwort: »Wer seine Heimat verlässt, verliert an Wert.« In Damaskus wisse sie, schrieb Jad, an welcher Stelle hinter dem Berg die Sonne im Jahreslauf auf- und wieder untergeht, und ihre Pflanzen und die Vögel seien in Damaskus auf ihre Pflege angewiesen. Seine Mutter wäre nie im Leben in Österreich geblieben. Aber das ist eine Rückkehrwilligkeit, die sich nicht in irgendwelchen Dokumenten einem österreichischen Beamten erschließt.

Kurz zuvor hatte er mir ein Foto geschickt. Ein Dutzend Menschen sind darauf zu sehen, seine Familie und seine Mutter. Sie stehen vor einem Esstisch in Damaskus, drei Generationen lächeln in die Kamera. Einer von ihnen hält ein Handy hoch, auf dem Jad zu sehen ist. Dazu schrieb er mir: »Ein Wunsch von mir ist in Erfüllung gegangen, ein Foto zusammen mit meiner Familie zu machen.« Sein Wunsch, seine Mutter in Österreich begrüßen zu können, damit sie sein Leben hier sieht, wird nie in Erfüllung gehen. Denn am Ende wurde Jad doch vom Leben ausgebremst.

Das Gefühl des Verlustes sitzt tief. Man möchte sich gar nicht ausdenken, was er alles noch gemacht hätte. Doch das Gefühl des Gewinns, dass er ein kurzes Stück seiner Wegstrecke mit uns allen geteilt hat, ist stärker. Wenn die Ägypter ihr Beileid ausdrücken, sagen sie »Al-Baqia fi Hayatak« - zu Deutsch: »Möge das, was von ihm übrig ist, in deinem Leben verweilen.« Ich bin zuversichtlich, dass es so sein wird, nicht nur bei mir, sondern auch bei vielen anderen. Und dieses Buch ist ein Teil davon. Jad Turjman wurde 32 Jahre alt.

Karim El-Gawhary

*»Du wirst durch das Lesen lernen.
Begreifen kannst du nur durch die Liebe.«*

SHAMS AL-TABRIZI

Prolog

Als mein Buch »Wenn der Jasmin auswandert« veröffentlicht wurde, war ich von den Reaktionen überwältigt. Diesen Erfolg habe ich bei allem Optimismus nicht erwartet. Ich hätte nicht gedacht, dass eine Fluchtgeschichte einen großen Teil der Gesellschaft interessieren würde. Ich dachte, wenn eine Sozialarbeit-Studentin ihre Abschlussarbeit über das Thema Flucht schreibt, holt sie sich dann vielleicht das Buch. Aber überraschenderweise wurden vier Auflagen herausgebracht. Ich bekam sehr viele herzerwärmende Nachrichten und Gratulationen, sogar von der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel. Oft las ich die rührenden Reaktionen mit Tränen in den Augen. Ich gewann die »Rose der Menschenrechte« und wurde 2019 und 2020 zu über achtzig Lesungen und Buchpräsentationen an verschiedenen Orten Österreichs und Deutschlands eingeladen. Warum hat diese Geschichte so viel Aufmerksamkeit bekommen? Sie war das Gegenstück zur Medienberichterstattung und zur politischen Debatte, die Geflüchtete meistens als Gesichtslose, als bloße Nummern und Probleme darstellten. Da wurde der Scheinwerfer in die Hand genommen und das Licht auf andere Aspekte gerichtet, auf menschliche Aspekte, die uns alle verbinden. Das Klischee wurde zum Menschen. Biografisch zu schreiben, ist nicht einfach. Es war jedoch meine bewusste Entscheidung, einen Teil meines Lebens so transparent zu machen. Mir war wichtig aufzuzeigen, dass diese Mengen von Flüchtlingen keine bloßen Zahlen sind, sondern Menschen. Sie wurden geboren wie alle anderen. Sie haben Mütter, Geschwister, Träume und Geheimnisse. Ich wollte

schreiben, weil sich bei jedem Hören der Nachrichten und in jeder Talkshow über Geflüchtete die Einseitigkeit wie ein Stich in mein Herz anfühlte. Expert:innen sitzen im TV-Studio und diskutieren darüber, was du brauchst und ihrer Auffassung nach bist, was du zu tun hast und was sie mit dir machen wollen. Manche verdammen dich für den Zufall, auf der anderen Seite der Erde geboren zu sein, andere bemitleiden dich und sehen nur den Flüchtling in dir, aber sie reden über dich und nicht mit dir. Du bist bloß eine Projektionsfläche, ein Klischee. Das Problem der Klischees ist nicht, dass sie im Ganzen falsch, sondern dass sie einseitig und allgemein sind. Andererseits müssen wir uns davor hüten, meine und andere Geschichten als die einzige Geschichte zu sehen, die Geflüchtete repräsentieren. Jeder Mensch hat seine eigene Geschichte und diese unterscheidet sich von allen anderen. Wenn eine Geschichte die Wahrnehmung einer ganzen Gruppe vertritt, dann existieren die anderen nicht mehr. Wir brauchen keine Held:innengeschichten, sondern müssen jedem Einzelnen den Raum und die Möglichkeit anbieten, über sein eigenes Schicksal differenziert zu erzählen. Erst dann existiert diese Person. Ansonsten bleibt sie ein Klischee. Die Gefahr von Held:innengeschichten und Ausnahmebeispielen ist, dass sie als Gegenargument und Rechtfertigung von manchen politischen Strömungen verwendet werden, um rassistische, diskriminierende Strukturen gegen Menschen mit Flucht- und Migrationshintergrund in unserer Gesellschaft zu verleugnen. Allein dass wir Held:innengeschichten oder Ausnahmebeispiele brauchen, um diskriminierende und benachteiligende Strukturen in der Gesellschaft abzustreiten, ist der Beleg dafür, dass diese Strukturen existieren und verinnerlichte Tatsache sind. Mit anderen Worten, die Ausnahme bestätigt die Regel.

Ich war nach den Abenden und den Besuchen an Schulen oft sprachlos und berührt von der Wärme, Empathie und Sympathie, die mir die Menschen entgegenbrachten. Ich erfuhr viel Zuspruch, Aufmunterung und Liebe und durfte vieles lernen. Bei einem Workshop zum Thema Flucht und Zusammenleben stellte mir eine Schülerin die Frage, ob ich mich noch als Flüchtling fühle. Diese Frage überraschte mich, und ich wusste keine Antwort. So habe ich die Frage an ein Mädchen aus Syrien weitergegeben, welches ebenfalls Fluchterfahrung hatte. Sie meinte: »Auf der Flucht war ich Flüchtling, jetzt gehe ich in die Schule und bin Schülerin.« Wir schwiegen. Ein Moment der Ernüchterung herrschte in der Klasse. Diese kluge Antwort hat die Fesseln der entmenschlichenden Prägung des Wortes Flüchtling gesprengt. Diese und andere Erfahrungen veränderten mein Leben kraftvoll. Ich merkte, dass meine Stimme gehört wird. Dass ich mit meinen Worten die Herzen der Menschen berühren kann. Ich spürte große Verantwortung für die Möglichkeiten, die ich erhielt. Aber ich kann nicht für alle Geflüchteten sprechen. Erstens haben sie mich nicht allesamt beauftragt, zweitens sind Geflüchtete keine homogene Gruppe. Ich wollte einfach für mich selbst eintreten, weil ich ein Teil dieser Gesellschaft werden möchte, ich möchte als Individuum existieren und nicht als Klischee. Ich entschied mich weiterzuschreiben. Das Schreiben war mein Traum, seit ich fünfzehn Jahre alt war. Denn in diesem Alter entdeckte ich meine Vorliebe für Poesie und Literatur im Allgemeinen.

Ich erinnere mich ganz genau an den Abend, an dem ich beschloss, Schriftsteller zu werden. Es war ein Freitag im August 2005, unser Nachbar Nisar, ein Freund meines Vaters, der als Einziger meine Liebe zu Büchern unterstützte, nahm mich zu einer Lesung mit. Der

vergötterte palästinensische Schriftsteller Mahmud Darwish, der im Exil lebte, kehrte für eine Lesung nach Damaskus zurück, um seinen Gedichtband »
دع ب أو أزل للارهك« - »Wie Mandelblüten oder darüber hinaus« zu präsentieren. Der große Al-Assad-Saal in der Bibliothek von Damaskus war voll besetzt, eine große Menschenmenge stand vor den Türen und sah den Dichter draußen auf einer Videowand. Es war nicht selbstverständlich, Karten für dieses kulturelle Großereignis zu bekommen. Aber als ein in Frankreich ausgebildeter Professor der Chemie konnte Onkel Nisar zum Glück zwei Karten ergattern. Wir saßen in der letzten Reihe, und durch den großen Andrang verspätete sich der Auftritt des Dichters, bis die Ordnungskräfte alles unter Kontrolle hatten. Kurz vor Beginn wurden zwei Mädchen in den Saal gebracht, die draußen so lange geweint hatten, bis sie eingelassen wurden und sich hinter unseren Plätzen an die Wand lehnen durften. Sie trugen um den Hals die palästinensische Kefije und zitterten vor Aufregung. Als Mahmud Darwish auftrat, erklang minutenlang euphorischer Applaus. Sein Anblick ähnelte einem kraftstrotzenden Berg, der das palästinensische Leid auf seinen Schultern trägt, das an ihm wächst wie er an ihm. Mahmud Darwish begann mit dem Gedicht »In Damaskus«, um seine lange Abwesenheit und Entfremdung wiedergutzumachen. Im Saal war es mucksmäuschenstill und alle hingen, ihren Atem anhaltend, an seinen Lippen. Als der Rhythmus seiner Gedichte kraftvoller und schneller wurde und er die Stelle »Auf dieser Erde gibt es etwas, das lebenswert ist« erreichte, explodierte der Saal in Applaus und Begeisterungsrufen. Es war ein unvergesslicher Abend. Seine Worte ließen mich schon damals eine andere Welt betreten, eine Dimension, in der ich schon existierte, aber davon nichts wusste. Mit seinen Worten ließ er mich

spüren, dass ich mehr sein kann als das, was ich zu sein glaubte. Der inzwischen verstorbene Dichter war mein erstes Vorbild. Ich versuchte ihn nachzuahmen und begann Prosatexte zu schreiben, aber das fand in meinem Umfeld keine so große Begeisterung. »Was willst du mit deinen Texten machen? Du wirst sie spätestens, wenn du ein Straßenverkäufer wirst, als Einwickelpapier für deine Falafelbällchen verwenden«, verspottete mich mein älterer Bruder. Ebenso spöttisch war die Reaktion meines Mathematiklehrers in der Hauptschule. Während seiner Stunden schrieb ich immer Texte an das Mädchen, in das ich verliebt war, aber mit dem ich nie zu reden wagte. Einmal erwischte er mich beim Gedichtschreiben, schwenkte das Papier hoch in der Luft und lachte mich vor allen Mitschülern aus. »Haha, bist du jetzt Mahmud Darwish?«, meinte er verächtlich. Dann zog er mich nach vorne und schlug mir viermal mit seinem Stock auf die Handflächen wegen meiner Unaufmerksamkeit. Diese Art des Bestrafens war gang und gäbe, war aber kontraproduktiv, mein Hass auf Mathematik wurde noch größer. Und das war nicht das erste Mal, dass ich in der Schule Schläge bekam. Ich war ein ziemlich teilnahmsloser Schüler, deshalb setzten mich meine Lehrer und Lehrerinnen immer allein in die letzte Bank, die Bank der Faulen. Nur in den Sprachstunden Arabisch, Englisch und Französisch blühte ich auf. In Englisch und Französisch hatte ich die besten Noten der Klasse, aber das half nicht, meine Beziehung zur Schule zu verbessern. Ich begann die Schule zu hassen und sie hasste mich. Zudem war ich davon überzeugt, ein schlechter Schüler zu sein.

Auch meinen Vater begeisterten meine Schriften nicht. An einem Freitag suchte er in der ganzen Wohnung eine Nagelschere. Seine Nägel am Wochenende zu schneiden, war für ihn – nach dem Vorbild des Propheten Mohammed –

ein festes Ritual. Bis er endlich in meinem Zimmer landete und die Schublade öffnete, in der ich alle meine Texte versteckt hatte. Der erste Text, den er las, war ein satirischer Text über den Vater des jetzigen Präsidenten, in dem ich meine kindlich naiven Gedanken über ihn in Worte gefasst hatte. Als Kind sah ich sein Porträt an jeder Ecke unseres Lebens. In der Klasse, am Zaun vor der Schule, auf jedem Hochhaus, im Restaurant, im Bus und, falls meine Erinnerung mich nicht im Stich lässt, auch auf der Toilette. Daher dachte ich damals, dass er der Prophet Mohammed sei. Mein Papa verpasste mir eine Ohrfeige, dass ich drei Minuten lang ein Klingen im Ohr hörte. An dieser Stelle muss ich erklären, dass Onkel Nisar, sein bester Freund, einige Wochen vorher vom Geheimdienst verhaftet wurde und verschwunden war. Er hatte offensichtlich die rote Linie mit seinem Eintreten für Demokratie und Menschenrechte überschritten. Nach diesem Ereignis schrieb ich nicht mehr, dafür las ich viel. Ich begann, die Schule zu schwänzen, und versteckte mich im Keller unseres Wohnblocks. Bis ich wegen meiner Abwesenheit aus der Hauptschule geworfen wurde, las ich ungefähr siebzig Bücher, meist Romane ausländischer Schriftsteller:innen. Manche las ich mehrmals, »Die Verwandlung« von Franz Kafka kann ich heute noch auswendig. Erschwerend kam hinzu, dass ich zu stottern begann. Ich war oft in meiner Fantasiewelt versunken. Am Anfang dachte ich mir Geschichten aus, in denen ich Astronaut und auf langen Reisen war, um weite Galaxien zu entdecken. Oder ich fantasierte, dass ich ein Ritter in den vorislamischen Zeiten war und für Arme kämpfte. Später begann ich meinen Bruder Anas, wenn er von der Schule zurückkam, zu zwingen, diese Geschichten stundenlang mit mir nachzuspielen. Nur bei dieser Schauspielerei legte ich das Stottern ab. Wir waren den ganzen Tag in unserem

Zimmer verschollen, dekorierten es jedes Mal anderes um, und jeder Gegenstand in unserem Haus war sozusagen Teil unseres Fundus. Mein Bruder war auch begeistert und gespannt, denn er erfuhr erst Szene für Szene den Verlauf der Geschichte. Den Lernstoff für die Schule musste ich mir selbstständig erarbeiten und durfte nur für die Prüfungen in die Schule kommen. Geschrieben habe ich aber in Damaskus nie wieder.

In Österreich entdeckte ich wieder meine Passion für das Schreiben, es zu wollen und zu lieben. Ich entschied mich nach meinem ersten Buch, weiterzuschreiben und mich aktiv einzumischen. Ich bin zwar für die Themen Migration, Flucht und Zusammenleben kein Professor einer renommierten Universität, aber wofür ich Experte bin, ist das Erleben und Fühlen. Ich habe mich entschlossen, einfach als Mensch zu schreiben. Unabhängig von den Erwartungen und Anforderungen der Öffentlichkeit. Ich erlaube mir bewusst, Fehler zu machen und mir immer wieder meine Grenzen, die Welt zu verstehen, vor Augen zu führen. Aus einer menschlichen Perspektive zu schreiben bedeutet, ehrlich mit sich selbst zu sein, ohne einen Absolutheitsanspruch zu erheben, alles besser zu wissen. Schreiben ist eine heilige Aufgabe. Es ist ein intimer und zugleich befremdlicher Zustand. Um etwas zu schreiben, das die Menschen erreicht und berührt, muss der Schreibende von seinem authentischen Selbst erzählen und die eigene Verletzlichkeit zulassen. Um etwas zu schreiben, das nicht parteiisch und eindimensional ist, muss man bereit sein, die eigene Perspektive zu verlassen und in möglichst viele Perspektiven einzutauchen, auch in diejenigen, die einem nicht gefallen und womöglich wehtun. Ich versuche, die Zähigkeit der Thematiken mit viel Humor und Ironie zu entschärfen. Mit Humor erreicht man Herzen, die politisch nicht erreichbar sind, denn